Paed. Pr.
4100

Paed. Pr. 4100

Paed. Pr.
4100

Der

Bergmannsknabe.

Ein

Schauspiel für die Jugend,

in

einem Aufzuge.

Von

Ch. F. Weiſſe.

(Nro. 1.)

Preis des Bändchens in eleg. Umschlag 15 kr.

Diese neue Auswahl ist vorläufig auf 12 Bdch. berechnet.

Paed. Pr. 4100 Weisse

Anzeige.

Es ist über ein halbes Säkulum verflossen, daß der Steuereinnehmer Christian Felix Weisse in Leipzig durch Herausgabe seines »Kinderfreundes« nicht nur seinem Namen in der Literatur eine bleibende Stelle gesichert, sondern sich auch um die Bildung und Veredlung der Jugend ein unsterbliches Verdienst erworben hat. Die Richtung des Geschmackes, der Geist der Zeit und ihr Fortschreiten, selbst der Wechsel der Moden, ließ jedoch seine Schöpfungen veralten und für die Jetztwelt weniger passend werden. Deshalb glaubt der unterzeichnete Verleger kein unverdienstliches Werk durch Herausgabe dieser Auswahl des Weisseschen Kindertheaters begonnen zu haben, die, wie schon auf dem Titel ausgesprochen, neu durchgesehen, und dem Geiste der Zeit angemessen bearbeitet worden ist. Ueber die Wahl und Bearbeitung der Stücke, welche für diese, vorläufig auf zwölf Bände berechnete, Auswahl, bestimmt wurden, wird der Herausgeber sich näher aussprechen im letzten Bändchen, dem eine Biographie und ein wohlgetroffenes Portrait des verdienten Jugendfreundes beigegeben werden soll. Bei dem Mangel an wirklich guten Buchern für die Jugend werden Eltern, Vormünder und Erzieher ihren Angehörigen, Kindern und Pfleglingen gewiß gerne diese wohlfeile Ausgabe der Werke eines Mannes in die Hände geben, dem sie selbst so viele vergnügte Stunden verdanken, an welche

21 b

Ch. F. Weiſſe's

Schauſpiele für die Jugend.

In einer neu durchgeſehenen, dem Bedürfniß der Zeit angemeſſenen,

Auswahl.

Erſtes Bändchen:

Der Bergmannsknabe.

Schauſpiel in einem Aufzuge.

Nürnberg,
George Winter.
1841.

Der Bergmannsknabe.

Ein Schauspiel für die Jugend,

in

einem Aufzuge,

von

Ch. F. Weisse.

Nürnberg,
George Winter.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Personen.

Herr Güldberg, ein reicher Kaufmann.

Lorchen, 12 Jahre alt } seine Kinder.
Ludwig, 11 Jahre alt }

Wilhelm Trautmann, eine Waise, sein von ihm an Kindesstatt angenommener Neffe, 12 Jahre alt.

Jettchen Albert, } Schwestern, Lorchens Freundinen.
Louischen Albert, }

Jonas, ein armer Bergmannsknabe.

Christiane, Magd in Herrn Güldbergs Hause.

Schauplatz: Ein Zimmer in Herrn Güldbergs Hause.

Erster Auftritt.

Ludwig. Wilhelm.

Ludwig.

Höre, Wilhelm! Du mußt mir einen Gefallen thun!

Wilhelm.

Nun, was denn? — Die Reihe kömmt immer an mich.

Ludwig.

Ja, das macht, weil du ein so kluger Mensch bist. — Du weißt, die Uebersetzung von der Fabel des Phädrus, die mir unser Hofmeister aufgegeben —

Wilhelm.

Die hast du noch nicht gemacht?

Ludwig.

Wann hätte ich sie denn machen sollen?

Wilhelm.

Hast du nicht von eilf Uhr heute Mittags bis jetzt Zeit gehabt? — Und jetzt ist's vier Uhr; und unser Schreiblehrer ist nicht einmal gekommen.

Ludwig.

Ja, um eilf Uhr mußte ich mir eine Bewegung auf dem Hofe machen, sonst hätte mir das Essen nicht geschmeckt.

Wilhelm.

Das ist wahr, die brauchst du! denn du verzehrst nicht nur das Deinige, sondern stiehlst auch, wie eine Katze, was dir in den Weg kömmt.

Ludwig.

Von zwölf bis Ein Uhr hab' ich gegessen. — Gleich nach Tische zu sitzen ist höchst schädlich, das sagt der Doctor, da mußte ich mir wieder Bewegung der Verdauung wegen machen. Von zwey bis drey Uhr habe ich gemalt. —

Wilhelm.

Du gemalt? Das mag was Schönes gewesen seyn! Was denn, und wo denn?

Ludwig.

Eselsköpfe unten an der Gartenwand mit einem Stückchen Kohle.

Wilhelm.

Vermuthlich aus Liebe für das Thier, das mit

dir so viel Aehnliches hat. O! wenn unser Hofmeister alle Tage nicht zu Hause wäre, und dein Vater auch nicht, ich wüßte nicht, was aus dir werden würde! — Nun! konntest du dich denn nicht wenigstens jetzt noch diese Stunde hinsetzen?

Ludwig.

Von drey bis vier Uhr? die zur Schreibestunde bestimmt ist?

Wilhelm.

Der Schreiblehrer ist aber nicht gekommen.

Ludwig.

Ja, das thut nichts. Ich kann eine solche Verwirrung von Stunden nicht leiden.

Wilhelm.

Und hast du denn nicht noch heute den ganzen Nachmittag und Abend Zeit?

Ludwig.

Nicht eine Minute! Denn sieh nur, meine Schwester kriegt heute von den beiden Fräulein Albert Besuch . . .

Wilhelm.

Und was geht denn das dich an?

Ludwig.

Den muß ich mit annehmen, denn sonst würde ich gewaltige Langeweile haben.

Wilhelm.

Du wirst deiner Schwester eine große Freude machen! denn da ist's um ihr Spiel so gut als geschehen.

Ludwig.

Das ist eben die größte Lust, wenn ich's alsdann verderbe. — Darnach — bey Licht werde ich doch nicht sollen arbeiten? Nein, ich brauche meine Augen besser, und — gleichwohl soll morgen früh um neun Uhr die Uebersetzung fertig seyn.

Wilhelm.

So mache sie fertig oder nicht fertig. Meinethalben! was geht's mich an?

Ludwig.

So? daß ich gewiß von meinem Hofmeister angefahren werde, und der mich beym Vater verklagt, und ich alsdann Verdruß habe?

Wilhelm.

Und das nicht mehr als billig. Und was soll denn nun aus dem Allen kommen?

Ludwig.

Was? Was ich dir gesagt habe; daß du mir die Uebersetzung machst, und ich sie abschreibe.

Wilhelm.

Das will und werde ich nicht thun. Ich hab' es nur schon zu oft gethan, und mache mir deswegen die größten Vorwürfe. Denn ich handle grausam gegen dich, und betrügerisch und undankbar gegen deinen guten Vater.

Ludwig.

Ey, wie denn das?

Wilhelm.

Ist nicht der Hofmeister deinetwegen da? und wenn er dir eine Lection aufgiebt, ist es nicht die Absicht, daß du etwas dadurch lernen sollst? und lernst du etwas dabey, wenn ich mich hersetze, und es für dich mache? Bin ich nicht Schuld, daß du ein Müßiggänger, ein Betrüger, und ein Taugenichts auf Lebenszeit wirst? Womit willst du denn einmal dein Brod verdienen?

Ludwig. (lachend.)

Hahaha, mein Brod einmal verdienen! als ob

mein Vater nicht genug Geld hätte? und wenn er stirbt, so ist ja das Geid mein; und wer Geld hat, braucht keines zu verdienen.

Wilhelm.

Pfuy! du bist ein häßli-her Mensch! Dein Vater ist erst mein Onkel, und doch würde mir das Herz im Leibe zittern, wenn ich mir nur seinen Tod denken sollte. Und du redest davon, als ob es nichts, oder wohl gar ein glücklicher Zeitpunkt wäre.

Ludwig.

Freylich mag dir das Herz wohl im Leibe zittern, weil du nichts erhältst, wenn er stirbt, und du jetzt das Gnadenbrod bey uns hast. Hätte dir dein Vater Geld hinterlassen, so würdest dn mir nicht so pfeifen, und so gern, wie ich, müßig gehen.

Wilhelm.

So danke ich Gott, daß er mir keines gelassen hat! Deinem Vater aber danke ich, daß er mich so viel lernen läßt, als ich zu meinem Glücke einst brauche, und werde Gott um seine Erhaltung bitten, damit ich so viel Zeit gewinne, durch seine Unterstützung mich zum rechtschaffnen Mann zu bilden, um

nicht etwa deine Hülfe zu brauchen, wenn deine Hoffnung erfüllt würde, ein reicher Müßiggänger zu werden.

Ludwig.

Nun, aus alle dem Geschwätze kömmt nichts, und du beredest mich dadurch nicht, meine Uebersetzung selbst zu machen. Ich frage dich also, willst du sie machen, oder nicht?

Wilhelm.

Wenn ich nun sagte: nein. Denn wenn ich auch so grausam an dir handeln, und dir deinen Willen thun könnte, so werde ich doch zum Lügner und Betrüger an deinem Vater, dem ich die größte Ehrerbietung schuldig bin.

Ludwig.

(Fängt ihm an zu schmeicheln.)

Also willst du nicht? — Wilhelmchen! thu mir immer den Gefallen! Nur noch diesmal! Siehst du, ich will auch in Zukunft alles selber machen, so fleißig seyn, dir alles zu Gefallen thun . . .

Wilhelm.

Ja, oder alles zum Verdrusse, wie ich schon ge-

wohnt bin, mich bey unserm Hofmeister und deinem guten Vater verläumden, und mich um ihre Gunst zu bringen suchen; nicht wahr?

Ludwig.

Nein! Siehst du, ich schwöre . . .

Wilhelm.

Ja, das fehlte dir noch! Nun — höre! Diesmal will ichs noch thun, aber das sag' ich dir, wenn du wieder kömmst, nimmermehr! denn denke an mich, der Vater kömmt gewiß einmal hinter alle deine Streiche.

Ludwig.

Hinter was denn für Streiche? das möchte ich doch wissen!

Wilhelm.

Ich will dir nur einen ganz frischen sagen; denn ich wollte meinen Kopf drauf setzen, Niemand als du war dran schuld.

Ludwig.

An was denn? laß doch hören!

Wilhelm.

Was war denn das gestern für eine Geschichte mit des Vaters Schnupftabacksdose?

Ludwig.

Was? Sollte ich etwa dem Vater nicht sagen, wo ich sie gesehen hatte?

Wilhelm.

Oder wo du sie hingesetzt hattest, nachdem du sie dem Vater heimlich weggenommen.

Ludwig.

Ey, ja doch; da kömmst du mir recht!

Wilhelm.

Recht, oder unrecht! o ich habe alles gemerkt, und will dir alles haarklein erzählen. Als sie der Vater vermißte, und Lärmen drüber ward, so kamst du, und sprachst, du hättest sie in der Gesindestube, ich weiß nicht wo? stehen sehen, bätest aber den Vater, dich ja nicht zu verrathen, weil du sonst nur Verdruß hättest. Der Vater ruft den Bedienten, und fragt ihn, ob er sie etwa aus dem Rocke genommen, als er ihn ausgeklopft? Johann läugnet; der Vater spricht, er will sie schon finden, und geht, und sucht, und findet sie auch gleich an dem von dir angewiesenen Orte. Der arme Mensch, der sie gewiß nicht mit Augen gesehen, wird beynahe Dieb=

stahls beschuldigt; darnach trittst du hin, und bittest für den armen Menschen, damit dich der Vater noch für eine gute Seele halten soll. Nun aber ist er doch einmal im Verdachte, und bey der ersten Gelegenheit, daß er dich etwa wieder, wie gestern früh, beym Herrn Hofmeister deines groben Benehmens wegen verklagt, wirst du den zweyten Theil dazu machen.

Ludwig.

So? und das weißt du alles so klar, als ob du dabey gewesen wärest?

Wilhelm.

Ja, sicher weiß ich es; und alle Verdrüßlichkeiten im Hause entstehen durch deine bübischen Ränke; aber werden sie nur einmal entdeckt!

Ludwig.

Höre, Wilhelm! die Beschuldigungen sollten dir übel bekommen, wenn ich sie dem Vater sagen wollte, und es ist dein Glück, daß du für mich eine Uebesetzung zu machen hast.

Wilhelm.

Und darnach würde ich nicht so viel fragen. Nach allem, was ich schon von dir erlitten, würde

das auch noch zu überstehen seyn. Ich habe aber immer geglaubt, dich noch durch Freundschaft zu gewinnen, und unsrem guten Vater die Hoffnung, die er von dir gefaßt, nicht ganz niederzuschlagen, und bloß in dem Vertrauen will ich dir auch dießmal den Gefallen thun, aber . . .

Ludwig.

Aber — So redest du doch einmal wieder klug. Laß uns gute Freunde seyn! Sey du gut, und ich will's auch seyn . . .

Wilhelm.

Nun, wo hast du denn deine Lection?

Ludwig.

Oben in unsrer Stube in meinem Pulte. Ich hole sie dir, oder — komm lieber mit.

Wilhelm.

Gleich! geh nur! ich folge dir gleich. Deine Schwester hat mir nur was sagen wollen.

Ludwig.

Aber sage du ihr ja nichts von mir! hörst du?

(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Lorchen.

Lorchen.

Ah! was hast du denn mit meinem Bruder hier zu streiten? Er hat dir gewiß wieder ein Stückchen von seiner Art gemacht?

Wilhelm.

Das nicht, liebes Lorchen, aber es war wieder eine Forderung von seiner Art. Ich soll ihm, wie gewöhnlich, sein Exercitium auf Morgen machen, und bey der Gelegenheit habe ich ihm einmal die Wahrheit derb gesagt.

Lorchen.

Ja, das hilft viel, wenn man's nicht dem rechten Manne sagt; und das muß einmal geschehen, wenn er nicht ganz verwildern, oder uns alle zusammen aus dem Hause jagen soll.

Wilhelm.

Sage mir aber nur, wer ihn so verdorben hat?

Lorchen.

Wenn du fragtest, wer ihn so verzogen hat, so könnte ich dir's eher sagen. Unsre gute selige Mutter! Sie liebte ihn mit übertriebener Zärtlichkeit, weil er der Einzige war.

Wilhelm.

Kaum sollte man es denken, daß auch übertriebene Liebe so sehr schaden könnte!

Lorchen.

Kein Mensch im Hause durfte das liebe Söhnchen scheel ansehen, was er sah, wollte er haben und mußte es haben. Das Gesinde, das sich auf diese Art bey ihr einschmeicheln wollte, schmeichelte ihm. Ein Hofmeister über den andern gieng ab. Dem Vater wurden alle seine Fehler verhehlt, und man erzählte ihm stets Wunderdinge von ihm. Kam es zu einer Klage, so behielt er allezeit Recht, weil ihn die Mutter vertrat, und so nahm man auch den guten Vater für ihn ein. Dieser mußte ihr wegen seiner damaligen vielen Reisen die Zucht ganz allein überlassen, und nun, da sie todt ist . . .

Wilhelm.

Ja, ja, da sie todt ist, und mich dein lieber Vater nach meines armen Vaters Tode zu sich genommen hat, sehe ich wohl, wie es geht. Er ist schwächlich, und ein Aergerniß macht ihn immer auf etliche Tage krank, also will ihm keines weh thun, aber am Ende . . .

Lorchen.

Freylich, am Ende müssen wir's ihm doch sagen.

Wilhelm.

Nur ich nicht. Ich lebe von seiner Güte, und es würde aussehen, als ob ich seinen Sohn verdrängen wollte.

Lorchen.

O! der Vater merkt schon jetzt, daß er hintergangen worden, ob er ihm gleich nicht solche Schelmstücke zutraut, doch, wenn mir es der Herr Bruder zu bunt macht, so sage ich einmal Alles haarklein. Jetzt darf man schon eher ein Wort reden, und es ist sein und unser Aller Bestes, wenn man ihn kennen lernt; vielleicht ist er jetzt noch zu bessern.

Wilhelm.

Du hast recht, Bäschen, und bey der ersten Gelegenheit . . .

Lorchen.

Auf diese warte ich; doch — um was ich dich bitten wollte — die Mamsell Alberts kommen jetzt zu mir; hilf uns doch ein wenig die Zeit vertreiben.

Wilhelm.

Ah! dieß will dein Herr Bruder über sich nehmen, und deswegen soll ich ihm eben sein Exercitium machen.

Lorchen.

Desto eher mußt du bey uns bleiben, sonst kommen wir vollends gar nicht mit ihm aus.

Wilhelm.

Ich will mich schon nicht säumen. Die ganze Arbeit wird vielleicht in einem Viertelstündchen geschehen seyn, denn ich weiß ungefähr, wie viel ihm sein Lehrer aufgiebt.

Lorchen.

Nun gut, Vetterchen . . .

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Luischen und Jettchen.

Lorchen.

Deine Dienerinn, mein liebes Luischen! — willkommen, liebes Jettchen!

(Sie umarmen einander, und verneigen sich gegen Wilhelm, der sie anständig begrüßt.)

Luischen.

Ist mir doch, als ob ich dich in einem Jahre nicht gesehen hätte!

Jettchen.

Es ist auch lange genug! gewiß beynahe drey Wochen.

Lorchen.

Wenigstens fehlt nicht viel. Vergangenen Sonntag war es gerade vierzehn Tage, daß ich bey euch war.

(Wilhelm schiebt den Tisch vor, und setzt Stühle.)

Luischen.

Bemühen Sie sich doch nicht.

Wilhelm.

Ich thue meine Pflicht . . .

Lorchen.

Ach! Wilhelm thut es gern, (sie reicht ihm die Hand) ich wollte, mein Bruder lernte ihm etwas von seiner Gefälligkeit ab!

Wilhelm.

Sollte ich nicht eitel werden, daß mich mein Bäschen so lobt?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Ludwig.

Ludwig.

(ohne der kleinen Gesellschaft ein Kompliment zu machen.)

Das ist recht dumm, Wilhelm, daß du mich so lange auf dich warten läßt.

Wilhelm.

Ich dächte, ich wäre der letzte in der Gesellschaft,

den du hier zu begrüßen hättest. Du wußtest mich endlich hier zu finden.

Ludwig.

(dreht sich gegen sie.)

O nehmen Sie es doch nicht übel! ich habe gleich die Ehre, bey Ihnen zu seyn.

(Er geht auf Wilhelm zu.)

Jettchen.

Lassen Sie sich nicht stören.

Lorchen.

Wir können allenfalls der Ehre entbehren.

Ludwig.

Hast du auch gesprochen?

(er führt Wilhelm bey Seite, und indessen die Mädchen sich mit einander unterhalten, zieht er das Papierchen mit der Aufgabe heraus, und giebt sie Wilhelm.)

Wilhelm.

Sechs Zeilen? — das verlohnt sich der Mühe! Schämst du dich nicht?

Ludwig.

St! halt's Maul!

Wilhelm.

Ja, ich dürfte nicht viel . . .

Ludwig.

(streichelt ihn.)

Thu's immer, Wilhelmchen! Ich will dir gewiß wieder einen Gefallen thun . . .

Wilhelm.

So gieb nur!

(zur Gesellschaft.)

Ich werde bald wieder bey Ihnen seyn, wenn Sie es erlauben!

Luischen.

Es wird uns ein Vergnügen seyn.

Lorchen.

Wilhelm! da du einmal hinaus gehst, so sey so gut, und sage Christianen, daß sie den Kaffee herein bringt.

Wilhelm.

Unverzüglich!

(er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ludwig. Lorchen. Luischen. Jettchen.

Ludwig.

(schiebt sich einen Stuhl hin.)

Lorchen.

Ich dächte, man fragte erst um Erlaubniß.

Ludwig.

Bey dir doch nicht?

Lorchen.

Ich bin nicht allein hier.

Luischen.

Und uns hält vermuthlich der Herr Bruder für zu unbedeutend.

Jettchen.

(ein wenig spöttisch.)

Vermuthlich, weil er weiß, daß er uns durch seine Gegenwart viel Ehre anthut?

Ludwig.

Nein, nein! das weiß ich, daß sie dieser entbehren könnten, doch ich wollte die Ehre nicht gern entbehren.

Lorchen.

Nun, das war doch noch ein Kompliment, das sich hören ließ. Du hättest nur auch den Kaffee dazu setzen sollen, denn den entbehrst du auch nicht gern.

Ludwig.

Den müßte ich doch wohl auch so bekommen? Bilde du dir nur nicht ein, daß ich deinetwegen hier bin.

Lorchen.

O! dazu denke ich viel zu demüthig von mir! Wenn du aber ein artiger Mensch bist, so will ich sogar stolz auf dich seyn.

Jettchen.

(spöttisch zu Lorchen.)

Das kannst du ja wohl auf alle Fälle seyn, denn wer an dem ersten zweifeln wollte . . .

Ludwig.

Ja freylich, der hätte es mit mir zu thun.

Luischen.

Drum wird auch Niemand so verwegen seyn.

(Christiane bringt den Kaffee, und setzt ihn Lorchen hin.)

Ludwig.

Laß mich einschenken, Schwester!

Lorchen.

Nein, Ludwig! das ist mein Amt. Du bist ein Bischen ungeschickt, wenn du aber etwas thun willst, so reiche den Kaffee herum.

Luischen.

Mir nicht so viel Zucker!

Lorchen.

(hält ihr die Zuckerbüchse hin.)

Nimm dir selber, Kind!

(Sie schenkt jedem ein, und reicht ihm die Tasse; als Ludwig die seinige erhält, greift er nach der Zuckerbüchse.)

Du hast schon zwey Stücke drinnen.

Ludwig.

Das ist mir aber zu wenig! ich trinke gern süß.

(er greift in die Büchse, und wirft ein Stück über das andere hinein, bis ihm endlich die Schwester die Büchse aus der Hand reißt.)

Lorchen.

Schämst du dich nicht, Ludwig? — Sieh, Luischen, was du für ein kluges Mädchen bist! Du merktest es gewiß vorher, daß jemand nach dir kommen, und den Zucker aufräumen würde, den du übrig lassen möchtest?

Jettchen.

Ja wohl, und mit aller ihrer Vorsicht wird sie

es doch nicht bewerkstelligen, daß wir so viel übrig behalten werden, als wir brauchen.

Ludwig.

Es ist meiner Schwester nur um die Mühe zu thun, zu dem Speiseschrank zu gehen, und mehr zu holen.

Lorchen.

Freylich wohl! und mein Bruder hielte es für eine Sünde, seiner Schwester eine Mühe zu ersparen.

Ludwig.

Ja, weil sie zu verantworten wäre, und ich mir den Vortheil verschaffte, bey den Fräulein alleine zu seyn.

Jettchen.

Stille, Lorchen! Nun sage nicht mehr, daß dein Herr Bruder nicht galant ist!

Lorchen.

(die zum zweytenmal einschenkt, und die Tassen vor sich hat, zu Ludwig.)

Reiche einmal die Tasse an Fräulein Jettchen.

(er nimmt sie, und schüttet sie ihr auf's Kleid; sie springen Alle erschrocken auf.)

Da hast du eine Probe von seiner Galanterie!

(zu ihm auf die Seite.)

Ich wollte wetten, das war Bosheit.

Jettchen.

Ach Gott! was wird die Mutter sagen, was fangen wir an?

Luischen.

Und du hast das Kleid kaum erhalten! — Nur geschwind gleich ein frisches Glas Wasser! Herr Güldberg . . .

Lorchen.

Laß ihn! denn wir sind nicht sicher, daß er uns nicht Essig, Baumöl, oder etwas zehnmal Aergeres bringt.

Ludwig. (drohend)

Schwester!

Lorchen.

Ich habe immer gehört, das Beste wäre, es mit einem reinen Tuche trocken zu reiben. Hier ist mein weißes Taschentuch . . .

(sie treten zu Jettchen, Luischen hält und Lorchen reibt, indessen setzt sich Ludwig an den Tisch, und trinkt drauf los.)

Jettchen.

Zu gutem Glücke ist's in eine Falte gekommen, wo es nicht sehr in die Augen fällt.

Lorchen.

Es ist auch nicht so sehr arg. — Siehst du, Luischen? ich glaube kaum, daß man etwas bemerkt

(sie hält es ihr vor.)

Luischen.

Wenn man's nicht vorher wüßte, gewiß nicht.

Jettchen.

Nun, so mag's gut seyn! —

(Sie setzen sich wieder.)

Ludwig.

Vergeben Sie! es soll auch nicht wieder geschehen, aber ich bin immer so unglücklich . . .

Lorchen.

Oder so . . . ich hätte bald etwas gesagt.

(Sie will einschenken und findet die Kaffeekanne leer, sie sieht Ludwig an.)

Nun, das ist doch auch so unmanierlich, als man sich nur in der Welt etwas vorstellen kann! — (zu den andern.) Könnt ihr denken, daß er, indessen wir dort beschäftigt waren, uns allen Kaffee weggetrunken hat?

Ludwig.

Ah! die Sprache ist sehr manierlich, durch die du mich Manier lehren willst.

Lorchen.

Ja, bey dir möchte einem auch die Geduld vergehen, die Worte abzuwägen. Keines kann derb genug seyn, deine Unhöflichkeit auszudrücken. — Ich will sogleich andern Kaffee machen lassen, meine Guten! wartet nur ein klein wenig! oder, Ludwig geh einmal . . . doch ich habe schon nicht das Herz, mir Christianen nur von ihm rufen zu lassen.

Ludwig.

Freylich ist Wilhelmchen ein gehorsamerer Diener . . .

Luischen.

Laß es gut seyn, Lorchen! Ich trinke keinen Tropfen mehr.

Jettchen.

Und mir hat der Flecken auf meinem Kleide den ganzen Appetit verdorben.

(Christiane kömmt, den Kaffeezeug wegzunehmen.)

Lorchen.

Da kömmt Christiane! Ich kann gleich mehr bestellen.

Luischen.

Nein, durchaus nicht!

Jettchen.

Wir sagen dir ja, Lorchen, daß wir keinen mehr trinken.

Lorchen.

Nun, so ist's meine Schuld nicht, wenn ihr dur-stig nach Hause kommt.

Ludwig.

Auch meine nicht, denn es hätte mehr gemacht werden können.

Jettchen.

Freylich hättest du bedenken sollen, Lorchen, daß dein Bruder Gast mit war.

Lorchen.

Aber ein ungebetener, der hätte warten sollen, bis die Reihe an ihn kam.

Ludwig.

Ja, da hätte ich vielleicht gar nichts bekommen.

Lorchen.

Aber was fangen wir nun an? wollen wir nicht ein Bischen spielen?

Luischen.

Meinethalben! aber was? hast du eine Karte, oder ein Lotteriespiel, oder ein Pochbret?

Jettchen.

Ach! die Spiele sind zu langweilig! ein Bischen ein lebhaftes.

Ludwig.

Fräulein Jettchen hat recht. Blinde Kuh, — Wie gefällt dir dein Nachbar, oder so etwas. —

Luischen.

Das Erste verbitt' ich. Meine Frisur möchte dabey leiden.

Jettchen.

Und ich das zweyte, denn der Herr Bruder möchte mich über den Haufen rennen, wenn ich mit meinen Nachbarn zu wechseln dächte.

Lorchen.

Davor seyd Ihr freylich nicht sicher!

Ludwig.

Nun, ich würde Sie aber doch wieder aufheben.

Jettchen.

O! man kann auch mit einem aufgefallenen Knie und einer blutigen Nase wieder aufgehoben werden.

Wilhelm.

(tritt zur Stube herein.)

Lorchen.

Ah! da kömmt unser Wilhelm — der soll bestimmen, was wir spielen wollen.

Ludwig. (Höhnisch.)

Ey! der liebe Wilhelm!

Sechster Auftritt.

Ludwig. Lorchen. Luischen. Jettchen. Wilhelm.

Luischen.

Gut, daß Sie kommen! Sie sollen uns ein Spiel angeben.

Ludwig. (empfindlich.)

Freylich gehört dazu ein so kluger Mensch, als du bist! — (er zieht Wilhelm bey Seite, die Mädchen schwatzen indessen.) Nun! bist du schon fertig?

Wilhelm.

Es verlohnte sich der Mühe, Ludwig! Ein Paar Zeilen, die man mit einer eingetauchten Feder bestreiten kann?

Ludwig.

Nun, wo hast du's?

Wilhelm.

Wo? Oben im Buche.

Ludwig.

Verdammt! wenn nun der Hofmeister indessen kömmt, und die Nase hineinsteckt.

Wilhelm.

So wird er sehen, daß du ein fauler Schlingel bist.

Ludwig.

Das hast du mir gewiß zum Possen gethan! Geh' geschwind hinauf . . .

Wilhelm.

Das geschieht nicht. Geh' du selbst! es ist deine Sache.

Ludwig.

So laß es bleiben. Du willst nur allein hier Hahn im Korbe seyn, aber ich gehe deswegen nicht fort. Er wird auch nicht gleich kommen!

Wilhelm.

(zu den Mädchen.)

Ich habe draussen einen kleinen Musikanten stehen. Wollen Sie erlauben, so soll er Ihnen durch seinen Gesang ein wenig die Zeit vertreiben, oder zu einem Tänzchen aufspielen.

Lorchen.

Einen kleinen Musikanten? Wer ist er denn? woher denn?

Luischen.

Allerliebst! das muß wahr seyn. Wilhelm weiß seine Gesellschaft vortrefflich zu unterhalten.

Jettchen.

Und Singen und Tanzen ist mein Leben!

Wilhelm.

Wir verdienen dazu ein Gotteslohn. Es ist ein armer kleiner Bergmann mit einer Violine.

Ludwig.

Und wer soll ihn denn bezahlen, Herr Wilhelm? Er thut immer, als wenn der große Mogul sein Pathe wäre, und hat doch nicht . . .

Lorchen.

Schäme dich doch, Bruder! . . .

Wilhelm.

O lassen Sie ihn! Arm seyn ist keine Schande, und ich rechne mir es auch zu keiner, daß ich in diesem Punkte mit dem kleinen Bergmann nahe verwandt bin, aber wir theilen unser Scherflein. Ich gebe ihm diesen Groschen, den ich noch in meiner Tasche habe, und er hat mir versprochen, dafür eine ganze Stunde aufzuspielen.

Luischen.

Nein, nein! wir legen zusammen.

Jettchen.

Ja, wir legen zusammen.

Lorchen.

(zu Ludwig.)

Sorg' er nur nicht, Her Ludwig! Er soll keinen Heller dazu geben, und wenn er auch wollte.

Ludwig.

Ich werde Fräulein Schwester nicht fragen, ob ich gehen soll oder nicht.

Wilhelm.

Nun, darf ich ihn herein bringen?

Lorchen.

Freylich, guter Wilhelm! Wo hast du ihn denn?

Wilhelm.

Draußen vor der Thüre.

(Er geht ab: im Hinausgehen kömmt Christiane und bringt einen Teller mit Kuchen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Wilhelm.

(Ludwig will Christianen den Teller aus der Hand nehmen. Lorchen kömmt ihm aber zuvor.)

Ludwig.

Nun? Ich wollte ihn zerschneiden.

Lorchen.

Ich will schon dafür sorgen: denn du möchtest

die Eintheilung so machen, daß wie bey dem Kaffee, an uns nichts käme.

(Sie schneidet ihn in Stückchen, und giebt ihn herum.)

Jettchen.

Wer kann nun wider einen guten Appetit!

Luischen.

(hält ihm ihr Stückchen hin.)

Befehlen Sie das meinige?

Ludwig. (drohend)

Vergiß nicht, Schwester, daß du mich heute sehr beleidigst!

Lorchen.

Du wirst mich ohne Zweifel schon dran erinnern. — Doch, geh' her — Sey wieder gut! da hast du auch deine Portion.

Ludwig.

Für wen soll denn die, die noch auf dem Teller liegt?

Lorchen.

Soll unser guter Wilhelm nichts haben?

Jettchen.

Eher wollte ich selbst mein Stückchen wieder zurück geben.

Luischen.

Und ich das meinige.

Ludwig.

Wilhelm ist sehr glücklich!

Lorchen.

Ja, des Kuchens wegen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Wilhelm. Jonas (der eine Violine unter dem Arm hat).

Wilhelm.

Da bring' ich meinen Virtuosen.

Lorchen.

Wo bist du her, mein Kind?

Jonas.

Aus dem Aerzgebürg.

Luischen.

Hast du denn noch Aeltern?

Jonas.

De Mohter läbt nimmer, ober'n Vohter hob iech noch.

Jettchen.

Und warum kömmst du denn so weit her?

Jonas.

Je, mei armer Vohter is starblind: her kah nischt meh erwärb'n, do giehe mer nu rüm, und iech muß'n durch mei bissel Fiddeln Brud schoffen.

Lorchen.

Nun, willst du uns denn von deiner Kunst was hören lassen?

Jonas.

Worüm net? iech spiel rächt härzlich gärn fer su hübschen Mummesellchen und Musjehs, mei Spielen bedett nur net viel.

Wilhelm.

Spiele, so gut du kannst! Für mich wirst du immer gut genug spielen, und diese Frauenzimmerchen sind so gütig, dir auch ein kleines Misgetön zu verzeihen.

(Jonas stimmt seine Violine, Jettchen bringt indessen den Teller mit dem übrigen Stücken Kuchen, und bietet es Wilhelm an, er dankt ihr, nimmt ihr den Teller ab, und behält ihn in der Hand. Jonas fängt die Melodie von dem nachfolgenden Liedchen erst allein an zu spielen, dann singt er es.)

Jonas.

Nu, Glück uf!
Iech bi än armer Bärgma's Gunge,
Und hob g'wiß net ze beißen viel;
Doch hob' iech äne frische Lunge,
Und do mei klänes Geigenspiel.
Sing'n und spielen ärquickt wuhl dos Läben,
Doch soll's mich äch ä bissel erfreun,
Se müßt ihr mer wos zu brocken gäben,
Denn Bug'n und Kähl wull'n geschmieret seyn.

Wilhelm.

Aha! armer Schelm! ich merke, du bist hungrig. Warte! warte! da hast du mein Stückchen Kuchen!

Jonas.

Nänä, mei schüner gunger Härr! her ißts wuhl selberst! ä bissel Solz und Brud thuts äh.

Wilhelm.

Du sollst aber, das kann ich auch so gut als du essen.

Jonas.

Nu, so sog iech'm schün Dank. Ober iech wärds itzt net äſſen, sondern's menn armen Vohter mietnämme, fer ihn kömmt necht lechtling ä so guter Biſſen.

Lorchen.

Für deinen armen Vater? Ey, da hast du mein Stückchen auch!

Luischen.

Auch meines!

Jettchen.

Ja, auch meines —

Jonas.

O nä d'ch, nä d'ch! — Beholt Sie's, schüne Mumsell. Her hot an än Stückel schu genug — mer ißt sulche Läckerbißlä net, daß mer sich dra sott ißt.

Ludwig.

(spötitsch.)

Er hat Recht! es thun einem die Zähne davon weh, und er würde sich nur seine Stimme dran verderben.

Jettchen.

Du mußt nehmen.

Lorchen.

(zu Ludwig.)

Es hat noch das Deinige niemand von dir verlangt!

Ludwig.

Das ist auch lange verzehrt.

Wilhelm.

Nun? willst du nicht erst ein Bischen essen?

Jonas.

Nä nä; sull ichs gu nämme, se lass'n Sie mers immer lieber in min Schnupptüchel wickeln, und miet hem nämme! —

(er sucht.)

Je vertrackt! hob' iech dach kä's in mei Kittel, gäben Sie mer ner ä Papierl.

Lorchen.

Ich will dir ein reines Tüchelchen suchen, wir wollen den Kuchen indessen her ins Fenster setzen.

Jonas.

Aeh rächt, äh rächt, mei hübsch Mummesellchen! Itzt bin ichs Fiddeln's, und net s'Essens wägen do.

Wilhelm.

Nun, mit was wirst du uns denn nunmehr unterhalten?

Jonas.

Je nu, wull'n Sie epper na ä Liedl hoben? Jech ka ä vurnehms. Es klappt zwor net su fei, wie unsre Bergknappenliedlä, ober 's is, gläb iech, dach gut gemänt.

(Er spielt und singt wechselsweise.)

Ich fahr in tiefe Schachten ein,
Wovor das Herz dir bebt,
Indem mein Arm durch Erz und Stein
Mir Wege mühsam gräbt;

Und fürchte nicht den nahen Tod,
Den jenes Element,
Mir tief im finstern Abgrund droht,
Wo nur mein Lämpchen brennt;

Nicht dieses steilen Felsen Wuth,
Der auf mich niederhängt;
Nicht diese wilde Wasserfluth,
Die sich durch Felsen drängt;

Auch nicht das Feuer, welches hier
In blauen Flammen raucht;
Das starke Gift nicht, das nach mir
Des Todes Odem haucht.

Kühn reiß ich diesem Erdengrund
Die harten Adern auf,
Und bring' aus finstrer Felsen Schlund
Der Erde Mark herauf.

Ein glänzend Spielwerk! das er sich
Zu seinem Götzen macht,
Sich vor ihm beugt, und dich und mich,
Ja, seinen Gott verlacht!

Und von dem Silber, von dem Gold,
Das, ach! durch meinen Schweiß
Die Erde ihren Herren zollt,
O! was gewinnt mein Fleiß?

Oft kranke Glieder, und zur Noth
Den rauhen Bettelstab!
Ein Bischen Salz und trocken Brod,
Und meist ein frühes Grab.

(Die Kinder, außer Ludwig, hören ganz weichherzig zu, treten immer näher, und trocknen sich die Augen.)

Wilhelm.

(ergreift ihn bey der Hand.)

Armer Kleiner! du bist wohl also recht unglücklich?

Lorchen.

Das häßliche Geld! das macht alles Unheil.

Jonas.

Ah nä! Mer kähfft gu alles dermiet, und wenns ädle Bärgwärk net wär, se hätt'n mer gar nischt ze läben. 'S is freylich wuhl viel vun dem wohr, wos 's Liedl sogt, ober, ie nu, wenn mer halter ner Brud hot, se verhungert mer dach net; is mer krank, so sorgt der liebe Gott äh fer unser änn, und is mer tudt, se braucht mer nischt mehr, als ä bissel Aerd, und das findt mer überoll.

Wilhelm.

Wahrhaftig! zu dir sollten wir Alle in die Schule gehen, und du sollst mich diese Weisheit nicht umsonst gelehrt haben.

Luischen.

Ja gewiß! mit allem unsern Klugthun sollte es uns schwer werden, dergleichen auszuüben.

Jettchen.

Nun auch was Lustiges, guter Knabe! Ich hätte wohl Lust zu einem Walzer. Kannst du einen spielen?

Jonas.

Worüm net?

Jettchen.

Nun, so laß doch hören!

(Wilhelm faßt sie bey der Hand, und stellt sich zum Tanz.)

Luischen.

Halt! — Wir werden doch nicht zusehen sollen?

(Sie geht auf Ludwigen los.)

Monsieur Ludwig?

Ludwig.

Vergeben Sie, Fräulein Luischen! ich kann nicht tanzen.

Lorchen.

Wenn er es gleich schon zwey Jahre gelernt hat.

Ludwig.

Hast du auch gered't? — So habe ich wenigstens keine Lust.

Luischen.

(sich gegen ihn verneigend.)

Ich habe also meine Abfertigung.

Lorchen.

Ich komme aber bey der Geschichte zu kurz, Vetterchen! Es hilft nichts, wir theilen uns heute einmal in dich.

Wilhelm.

Mit Freuden, so lange mein Odem hält — Nun, Herr Spielmann?

Jonas.

In än Aegenblick! Jech will mei Fiedlbug'n ner ä bissel wicksen.

(Er schmiert ihn mit Colofonium.)

Lorchen.

(zu Luischen.)

Fort, liebes Luischen! wir müssen auch ein Bischen mit walzen.

(Die beiden Paare tanzen. Während dieser Zeit lehnt Ludwig im Fenster, ißt oder nimmt des armen Jonas Kuchen weg, und schleicht sich zur Thüre hinaus.)

Lorchen.

(zu Wilhelm, der sich nach beendigtem Tanz die Stirne wischt.)

Ah! — ist dirs sauer geworden, Vetterchen? —

Es muß doch wahr seyn, daß die Frauenzimmer zehnmal flinker auf den Beinen sind, als die Herren!

Wilhelm.

Vermuthlich, weil sie mehr natürliche Geschicklichkeit besitzen, als wir.

Jettchen.

Bey Ihnen vermißt man eben diese nicht.

Wilhelm.

Weil Sie gütig genug sind, meine Fehler zu übersehen.

Luischen.

Wenn Ludwig so galant wäre, wie Sie, so wollten wir sie gewiß heute noch recht müde machen, denn zwei von uns könnten allezeit ausruhen.

(Sie sehen sich nach ihm um.)

Lorchen.

Ah! der ist über alle Berge. — Desto besser!

Jonas.

Sull iech epper noch ä Stück'l ufstreich'n?

Wilhelm.

Ich dächte nicht, wenn es Ihnen so gefällig

wäre; der arme Schelm wird gern sonst noch was verdienen wollen, und ich habe Ihnen bereits gesagt, wie viel meine Cassa vermag, Ludwig aber hat uns seinen Beytrag entzogen.

(Er sucht sein Geld.)

Luischen.

Mag er doch! wir geben alle dazu.

Jettchen.

Das versteht sich.

(Sie nehmen ihre Beutelchen heraus.)

Hier ist mein Groschen!

Luischen.

Und hier meiner!

Lorchen.

Da, Wilhelm, sind zwey Groschen! behalte den Deinigen!

Wilhelm.

Nimmermehr! die Ehre laß ich mir nicht nehmen.

(Er nimmt es zusammen, und giebt es Jonas.)

Jonas.

Nä, dos is ze viel! dos is ze viel! Her hot mer ner än Groschen versproch'n, mei liebes gunges Herrl!

Wilhelm.

Nimm! nimm! das macht uns Freude, wenn wir dir Gutes thun können.

Jonas.

(zu Lorchen.)

Se segn's Ihnen der liebe Gott! Ober se wollt'n gu der Güte seyn, und mir ä Bissel Papier, oder ä rä's Fläckel zum Stritzel gäben, dos Sie mer verehrt hoben.

Lorchen.

Bald hätte ichs vergessen — —

(Sie geht an eine kleine Kommode, und nimmt ein Taschentuch heraus.)

Da! — es ist ein Bischen dünne, und ich kann's ohnedieß nicht mehr brauchen, dazu aber wirds wohl gut genug seyn.

Jonas.

Nä, nä! 's is viel zu gut; dos därf iech net nämme.

Lorchen.

Du sollst aber! ich hätte es ohnedieß meiner Christiane gegeben.

Jonas.

Nu, se vergälts Gott! vergälts Gott!

(Er geht ans Fenster, und will den Kuchen holen.)

Lorchen.

Wart! ich will dir helfen einpacken.

(Sie finden den Kuchen entwendet.)

Jonas.

(ganz traurig.)

'S is nischt mer do!

Lorchen.

Das ist doch ein verwünschter Bube! — Da hat er ihn warlich! dem armen Schelm weggegessen oder weggenommen.

Jonas.

Sey se ner net büs, mei hübsches Günferle! 's will nischt sogen. Jech bildte mer ner änne Fräd ei, mä's armen Vohters wägen.

Wilhelm.

(äußerst unwillig.)

Ja, wär er nicht Ihr Bruder, der Kuchen sollte ihm übel bekommen . . . Aber — der arme Vater muß doch nicht drum kommen — Liebstes Lorchen — leihen Sie mir . . .

Lorchen.

Nein, nein, Vetterchen! die Ehre muß ich alleine

haben. — Da hast du noch ein Stück Geld! kauf' deinem armen Vater ein and'res Stück Kuchen!

Luischen.

(und Jettchen nehmen auch ihre Beutelchen heraus.)

Hier hast duch auch noch etwas!

Jettchen.

Da — nimm!

Jonas.

Gruhßer Gott! gruhßer Gott! dos is gor ze viel!

Wilhelm.

(reicht ihm wehmüthig die Hand.)

Ach! daß ich dir nicht auch noch was geben kann! Aber — ich bin auch eine Wayse, und lebe von fremden Wohlthaten; — mein Weniges hast du.

Jonas.

Ach! mei härzliebster gunger Herr! Gott vergäb's ihm! — Hot her mich net dohär gebrocht? — Jech wullt', her nähm sen Gruschen wieder!

Wilhelm.

Kränke mich nicht und — geh.

Jonas.

(im Abgehen zu Lorchen.)

Do is Ihr Tüchel.

Lorchen.

Behalt's, wenn dir damit gedient ist!

Jonas.

Nu! se erhalt' Sie Gott gesund, und laß Sie hübsch gruß wärden!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Lorchen. Luischen. Jettchen. Wilhelm.

Lorchen.

Nein, sagt mir, ob ihr euch so was Entsetzliches, als den Ludwig, vorstellen könnt?

Luischen.

Sagst du denn aber deinem Vater nichts?

Jettchen.

Mir dürfte er solche Streiche nicht machen.

Lorchen.

Der Vater ist seit meiner Mutter Tode immer kränklich gewesen, und die mindeste Aergerniß, sagt sein Arzt, könne ihm tödtlich seyn. Wir lieben ihn, und schonen ihn also so viel als möglich.

Wilhelm.

Aber diese Aufführung muß ihm durchaus nicht verschwiegen werden. Wer einem armen Kinde einen Bissen Brod entreißen kann, ist gewiß ärger, als der den Altar beraubt, und am Ende kann er seinen armen Vater noch mit Leid in die Grube bringen.

Lorchen.

Du hast Recht, lieber Wilhelm! Und so bald der Vater nach Hause kömmt, so sag's ihm.

Wilhelm.

Das mußt du thun! denn von mir würde es verdächtig oder unartig lassen, wenn ich meines Wohlthäters Sohn verklagte.

Luischen.

Mich ärgert nur, daß er uns die Freude mit dem armen Knaben verdorben hat.

Jettchen.

Nun, der Kuchen ist ihm ja bezahlt worden.

Wilhelm.

Das ist wahr! durch Ihre Güte. Das entschuldigt aber Ludwigs Aufführung nicht, und der arme Knabe konnte das eine haben, ohne das andere zu verlieren.

Lorchen.

Ihr guten Mädchen kommt am übelsten dabey weg! Ihr habt es euch am Munde abgedarbt, damit es ein ungezogener Bube verzehre.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Jonas:

Wilhelm.

Unser kleiner Bergmann wieder? Was willst du?

Jonas.

(weint.)

Je! dos Gott erbarm! dos Gott erbarm! häl-

fen Sie mer! Jech bi verloren, iech bi ganz rugeniert.

(Die Kinder treten um ihn her.)

Lorchen.

Je, was fehlt dir denn?

Jonas.

(weinend.)

Mei ganz bissel Reichthum — womit iech miech und mei armen Vohter ernährte — do sähn Sie ämol mei klä's Geigel — 's is in Stücken — un —

(schluchzend.)

un Ihr Tüchel — un — un Ihr Gäld — all's is furt — o där Schandbub!

Wilhelm.

Je, wer hat dir denn die Violine zerbrochen, und das Geld genommen?

Jonas.

Je där do! — där — där mer'n Kuchen verstuhlens nahm.

Lorchen.

Ists möglich? mein Bruder?

Wilhelm.

Ludwig?

Luischen.

Unglaublich!

Jettchen.

Pfuy! über den Menschen!

Jonas.

Ja wuhl, pfy! — kämm wor iech än Eckel vun där Hausthür — se kömmt er uf mich lus, und frägt mich — ub iech fer mei Spiel'n äch bezohlt wär? sist wullt her mich bezohlen — iech sahte druf, O gu; Gott vergält's dän lieben gungen Herrschaften, ner ze reichlich! ner ze viel! — Ach gieh dach, saht her, iech wüßt net, wu sie's Gäld hernämme — Wos hob'n s'e dir dänn gäben? — iech — iech stockdummer Tölpel hätt ner dörfen an dän Kuchen gedenken, ober iech wußts selberst net, wie viel's wor, und hott's fer Fräde net überziehlt, und wullt's dach nu äh wissen — iech leg mei Geigel näben mer, langs Schnuptüchl raus, und sog noch derzu, gu, dos Schnuptüchl hot mer äne vun dän schünen Mumselln gäben, und nu will iechs Tüchl uffknüppeln, do will her mers aus'n Händen zerr'n, do gieht mer ä Licht uf, her zerrt hi, iech zerr här,

uf ämol sieht er's Geigel uf där Aerd, tritt mit'm Bänne druf, iech erschräck, doß iechs Tuds bi, loß's Tüchl fohrn, her läft dermit furt, 's Geigel is entzwee, de Säten alle entzwee, 's Tüchl wäg, und 's Gäld furt! O mei armer Vohter! o iech armer Schelm!

Lorchen.

In der That — ich weiß nicht — ich habe nichts mehr! — wenn ich nur zu meiner Sparbüchse könnte! — der böse Bube! — lieber Wilhelm . . .

Luischen.

Ich habe noch ein Paar Groschen bey mir, hier.

Jonas.

Ah! 's thut mer led! ober davur ka iech na kän Geig käfen. O mei armer Vohter! — her hotte se schu über funfzehn Gahr gehott. —

Jettchen.

Da — alles was ich bey mir habe!

(Sie schüttet ihr Beutelchen aus, worinnen aber nur noch wenig kleine Münze ist.)

Lorchen.

(geht nach ihrem Nähpulte.)

Hier ist mein silberner Fingerhut! Geh, armer

Mensch, und verkaufe ihn, ein meßingener verrichtet bey mir auch die Stelle.

Wilhelm.

Sie kommen mir zuvor, liebes Lorchen! Nein, Sie dürfen nicht! — Warte, Freund! ich will dir auf einmal helfen.

(Er nimmt seine Uhr heraus, und giebt sie ihm.)

Dafür kriegst du gewiß ein Paar Thaler, sie ist noch von meinem seligen Pathen.

(Lorchen hält ihm den Fingerhut, und Wilhelm die Uhr hin, er aber weigert sich, sie anzunehmen.)

Jonas.

'S gieht net, iech därf net! mei Vohter gläbte, iech hätt' s'e gemaust, wovur miech unser Herrgott bewohr!

Lorchen.

Du mußt — meinen Fingerhut!

Wilhelm.

Meine Uhr — Du wirst mich böse machen. — Nimm, sag' ich dir . . .

Lorchen.

Ja, wo du nicht nimmst . . .

Jonas.

Se muß iech . . . ach! — du gruhßer Gott! se soll iech Sie nu um's Ihrige brenge?

Wilhelm.

Sey du unbekümmert! er kann mir mehr als diese Kleinigkeit wieder geben. Du und dein Vater, Ihr braucht Brod, mir gab er es reichlich, und ich habe keinen Vater zu ernähren.

Lorchen.

Geh' nur! mach' daß du fortkömmst.

Jonas.

Se nämme Sie wen'gstens Ihr Fingerhütl wieder!

Lorchen.

Nichts, nichts, nichts!

Luischen.

Vielleicht kömmst du auch noch an unser Haus, da will ich deiner auch schon gedenken.

Jettchen.

Ja, ja, wir wohnen in der Peterstraße.

Jonas.

O iech gieh kä Haus verbei, und steig immer bis zer Feuereße hina, denn die Leut im ersten Stuck

weiſ'n miech immer na ehr ob, als die dem Himmel am nächſten wuhnen. — Ach! S'e gute härzle Leutl ſchicken miech zehmol unruhiger wäg, als ich gekumme bi — hätt' iech ner mene Geig ganz erholten, nimmer — nimmer wär ich wieder gekumme.

Wilhelm.

O du quälſt uns zu Tode! Geh' nur dießmal! unſer Vater möchte kommen.

Jonas.

Su? Ihr Härr Vohter? — und dän erworten Sie nu itzt?

Lorchen.

Geh' einmal fort! ſonſt kömmt der Raubvogel, der dir das Taſchentuch entführt hat, noch einmal über dich.

Jonas.

(geht weinend fort.)

Ach! — ach! — ſe ſoll iechs nu nämme? Ober wenn Sie epper Verdruß drüber hötten — die goldigen, lieben gungen Herzen! —

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Lorchen. Luischen. Jettchen. Wilhelm.

Luischen.

Wie bedaure ich Sie um Ihre Uhr.

Jettchen.

Sie geben uns ein Beyspiel . . .

Wilhelm.

O das hat mir unser Lorchen gegeben! und glauben Sie mir, wenn mir es nicht weh thäte, daß unser Ludwig schlecht handelte, so würde ich mich über diese Gelegenheit freuen, eine gute Handlung gethan zu haben.

Lorchen.

Wahrlich, Vetterchen! wenn ich dich nicht recht schwesterlich liebte, so wäre ich nicht werth, einen solchen Vetter zu haben. Du hast mich während deines Aufenthalts in unserem Hause durch dein Exempel schon zu so viel Gutem ermuntert . . .

Wilhelm.

(hält ihr den Mund zu.)

Pfuy, Lorchen! Du beschämst mich! . . . Aber, wollen wir denn dem Vater die schreckliche Geschichte von Ludwig auch erzählen?

Lorchen.

Ich weiß in der That nicht; er wird sich so sehr darüber kränken . . .

Luischen.

Ich dächte, das könntet Ihr unmöglich verschweigen. —

Jettchen.

(zu Lorchen, indem Herr Güldberg, der Vater, zur Stube hinein tritt.)

Ah! dein Herr Vater selbst . . .

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Herr Güldberg. Jonas.

(Die Kinder treten ein wenig betreten auf die Seite. Lorchen und Wilhelm sehen den kleinen Jonas etwas unwillig an, und lispeln einander in die Ohren.)

Güldberg.

(im Eintreten zu Luischen und Jettchen.)

Ah! willkommen, meine Lieben! wie gehts? besuchen Sie einmal meine Kinder? Wie befinden sich Ihre lieben Aeltern.

Luischen.

Ihnen zu dienen, recht wohl!

Jettchen.

Sie lassen sich Ihnen beiderseits bestens empfehlen.

Güldberg.

Nehmen Sie es nicht übel, daß ich in Ihrer Gegenwart höre, was dieser Knabe

(auf Jonas zeigend.)

von mir haben will. Er hat mich hier an der Ecke angehalten, und will nicht ablassen, mit mir zu sprechen. —

(Zu dem Knaben.)

Nun? was ist dein Anbringen?

Jonas.

(zu Lorchen und Wilhelm)

Ah! mei härzige liebe kläne Herrschaft, vergäb Sie mers um Gotts willen! iech ka's ober net verschweigen, un 's wär wuhl äne Sünd, wenn iechs

wider Wissen un Willen Ihres Härrn Vohters behielt, ich wäs schu, Kinner hoben nischt wäg ze gäben.

Güldberg.

Was habt Ihr denn mit ihm gehabt?

Jonas.

Ah! nischt Büß's! Ner ze gut! — Dos liebe Herrl do ruft miech von der Gaß her, doß iech durch ä Bisl Fiddeln die Dam's erlustiren soll. Do wor nach än annrer Musjeh, ober ä Erzbub.

Lorchen.

Er meynt Ludwig.

Güldberg.

Meinen Sohn?

Jonas.

Vergäbn Si mer, doß mers ä so raus fuhr; ober wer ka nu anners? Iech spiel uf, wos iech ka, un de gunge Herrschaft is äh se gut, un giebt mer ä Paar Stück Kuchen, ä Tüchl, 's nein ze wickeln, un na ä ganz Pfötl vull Gäld; wie viel, wäs iech net.

Güldberg.

Nun?

Jonas.

Där gruhße Bub ißt mer'n Kuchen vurm Maul wäg, dän iech mei armen staarblinnen Vohter mitbringen wullte, dach dos möcht' sey, schleicht sich ober hämlich dervu, un do iech mit mei Päckl vull Fräd wäggieh, lauert her mer uf, nimmt mer's Tüchl mit somt'n Gäld, tritt mer mei Geigel in kläne Stück'n — do sähn S'e ner ämol —

(er fängt an zu weinen)

mei ganzen Reichthum, wumit iech miech un mei armen Vohter ernähr!

Güldberg.

Sprichst du auch wahr? das wäre ja eine abscheuliche Bosheit.

Lorchen.

Sein Betragen bei uns, lieber Vater, macht es mir nur zu glaublich. Fragen Sie nur hier meine Freundinnen.

Güldberg.

Es soll dir gut gethan werden, mein Sohn! Bist du fertig?

Jonas.

Na net, lieber Härr. Hürn Sie ner! In Tudesangst lähf iech wieder ze där lieben klän Herrschaft, un — o de guten Härzenspüpple — hoben net su viel, mer mei Schoden gut ze thun — do giebt mer dos schüne Güngferle hier ihr silbern Fingerhütl, un dos gute Härrl seine silberne Uhr, ober nä, dos ka iech net übers Härz bränge — mei Vohter dächt g'wiß, iech hätts gestuhlen, iech hürte, doß ihr Vohter hämkummen sullte, und gläbte, doß ichs ihm sogen müßte, denn iech wäs schu, doß Kinner uhne 's Vohters Erläbniß nischt wäggezegäben hoben. Nä, Gott bewohr miech! hob iech schu käne Geig mehr . . . o mei Geig! un mei armer Vohter!

Güldberg.

Ah! nun glaub ich dir. — Ich weiß nicht — soll ich dich — oder soll ich euch zuerst, meine vortreflichen Kinder, umarmen? — Doch dich — dich zuerst, redliche Seele! ich bin ganz außer mir! — äusserste Armuth und äusserste Versuchung! — alles zu verlieren, und doch noch Standhaftigkeit zu haben, in der Furcht, etwas Unrechtes zu thun, lieber Ge-

fahr zu laufen, mit einem geliebten Vater zu verhungern?

Jonas.

Is denn dos so wunnerbar, rächt zu thun, un rächt zu hanneln? där liebe Gott will's gu hoben. Nä, „unrächt Brud gedeit net," hot mer immer mei Vohter und Mohter vurgepredigt, un wenn Sie anners so gut seyn wullen, se könne Sie mer än anner Geigel kähfen, do is där Schoden gehelt! un wos de Uhr un 's Fingerhütl mehr wärth gewesen wären, ka mer där liebe Gott se'nn — Do!

(er giebt sie zurück.)

Güldberg.

Du und dein Vater müssen ein Paar ausserordentlich ehrliche Menschen seyn, die selbst die Verderbniß anderer Menschen nicht kennen. Nun, Gott soll euch hoffentlich durch mich segnen. Weißt du was, bleib bey uns! Ich will dich hier meinem Wilhelm zur Aufwartung geben, wir wollen dann schon weiter sehen.

Jonas.

Ah! dem Engel do? — O! — O iech erstick ver Fräd

(er küßt Wilhelm die Hand; traurig.)

Ober nä! iech müßt mei armen Vohter ällähn lossen, nä — wovun sullt her läben? iech sullt im Ueberfluß läben, un er hungern? nä, 's gieht net. —

Güldberg.

Guter Knabe! wer ist dein Vater?

Jonas.

Ein alter stockblinner Bärgmah, den iech durch mei Fiedeln ernähre. Freylich ists net viel mehr, als ä Bißl Brud un ä Kuhkäs, ober der liebe Gott giebt immer fer än Tog genug, un fer 'n nächsten sorgen wir net, do sorgt er wieder.

Güldberg.

Nun, ich will deinen Vater auch versorgen, und wenn er Lust hat, ihn ins hiesige Spital kaufen, wo man die beste Pflege von der Welt für Alter und Schwachheit haben kann.

Jonas.

(mit einem lauten Freudengeschrey läuft ganz außer sich umher.)

O — h — daß Gott erbarm! daß Gott erbarm! Mei armer Vohter! — ne, su äne Fräd wird her net überläben — nä! iech ka net länger bleibn —

iech muß'n hulen, iech muß 'n herbringen ... O — h der härze liebe Vohter! O — h!

(Er läuft zur Thüre hinaus, ob sie ihm gleich nachrufen, und ihn zurückzuhalten suchen. Lorchen und Wilhelm ergreifen beide ihres Vaters Hände, und wischen sich immer die Augen.)

Güldberg.

Ach, meine besten Kinder! welch einen glücklichen Tag würdet Ihr mir nicht durch eure edlen Gesinnungen, wovon Ihr mir in dieser Geschichte Beweise gegeben, verschafft haben, wenn mir nicht der Gedanke an meinen Sohn ihn verbitterte. Mein Sohn!... Doch nein — er soll mir ihn nicht verbittern — Gott hat mir einen andern in dir geschenkt, mein Wilhelm! Bist du es auch nicht deiner Geburt nach, so bist du es durch dein Herz! und du sollst es mir ganz seyn. Ich will den kleinen Bergmannsknaben dir mittlerweile zum Bedienten geben, und sehen, wo ihn seine Neigung ferner hinträgt. Doch, wo mag Ludwig stecken? Wilhelm! laß nachsehen! — Wenn er da ist, soll er kommen.

(Wilhelm geht hinaus.)

Lorchen.

Wir haben ihn nicht wieder gesehen. Indem der

arme Bergmannsjunge uns ein Stückchen zum Tanze aufspielte, hatte er sich mit dem Kuchen fortgeschlichen.

Wilhelm.

(der zurück kömmt.)

Er steht unten an der Ecke, beim Zuckerbäckerladen —ich habe Johann nach ihm hingeschickt.

Güldberg.

Thut mir die Liebe, meine Kinder, und geht indessen hier in mein Kabinet! — Ich will hören, was er vorgiebt. So bald ich Zeugen brauche, will ich euch rufen.

Luischen.

(die sich ihm nebst Jettchen nähert.)

Erlauben Sie, daß wir uns Ihnen empfehlen!

Güldberg.

Nein, meine guten Kinder, bleiben Sie diesen Abend bey uns! Ich will es Ihren Aeltern sagen lassen. Hoffentlich wird der alte blinde Bergmann und sein edler Knabe unser Gast seyn. Ich brauche selbst ein wenig Balsam für die Wunde, die mein ungezogener Sohn heute meinem Herzen schlägt, und

ich kenne keinen bessern, als den, den ich in wohlgerathenen Kindern finde.

Lorchen.

(horchend.)

Ich glaube, Ludwig kömmt.

(Herr Güldberg öffnet ihnen die Kabinetthüre, und die Kinder begeben sich hinein.)

Dreizehnter Auftritt.

Herr Güldberg,

(allein.)

Ach! wie lange schon habe ich diese Entdeckung gefürchtet! — Mitten unter des Buben Schmeicheley habe ich immer kleine Bosheiten gemerkt; aber dergleichen! — Gott! vielleicht ist er noch zu retten! Verzweifelte Krankheiten erfodern verzweifelte Mittel . . .

Vierzehnter Auftritt.

Herr Güldberg. Ludwig.

Ludwig.

Was befehlen Sie, lieber Vater?

Güldberg.

He, wo steckst du? warum bist du nicht in deiner Stube?

Ludwig.

Mein Hofmeister war nicht zu Hause. Wilhelm lief auch herunter; nachdem ich nun den ganzen Nachmittag mir's hatte sauer werden lassen, so wurde mir die Zeit lang . . .

Güldberg.

Und warum giengst du nicht, wie Wilhelm, zu der artigen Gesellschaft, die ich hier bey deiner Schwester fand?

Ludwig.

Freylich that ich es, lieber Vater, aber sie giengen so mit mir um . . .

Güldberg.

Mit dir?

Ludwig.

Erst tranken sie Kaffee, mir gaben sie nicht einen Tropfen, und thaten mir alles zum Verdruß. Wilhelm hatte einen lüderlichen Bergmannsjungen von der Gasse aufgelesen, der ihnen vorspielen mußte, dafür gaben sie ihm den Kuchen, der aufgetragen wurde, mir nicht einen Bissen. Sie tanzten; mit mir wollte keines von den Mädchen tanzen, ungeachtet ihrer drey, und niemand als Wilhelm da war. Was sollte ich hier? ich gieng also ein wenig vor die Thüre . . .

Güldberg.

Vor die Thüre? So. — Und was hat es denn mit dir und dem kleinen Bergmann auf der andern Gasse um die Ecke hinum gegeben? Gewisse Leute haben mir erzählt, du hättest ihn geschlagen und seine Violine zertreten, und er wäre weinend fortgelaufen.

Ludwig.

Freylich wohl, lieber Vater! aber wenn ich nicht so gut wäre, so hätte ich einen Polizeisoldaten holen

sollen, und den bösen Buben ein Paar Tage einstecken lassen. Hören Sie nur! da ich ihn aus dem Hause kommen sehe, so denke ich, du willst doch dem armen Schelm auch Etwas für seine Mühe geben, denn ich weiß, daß Wilhelm nichts hat, und mit einem bischen Kuchen einem Bettler nicht viel gedient ist. Ich hole ein Paar Groschen aus meiner Tasche, und er ein Taschentuch. Ich sehe, daß er das meiner Schwester muß gestohlen haben, denn sogar ihr Name steht drinnen. — Hier! sehen Sie! Er will mir es nicht gutwillig zurücke geben, wir ringen darum, und ich trete von ungefähr auf seine Violine . . .

Güldberg.

Hör auf, Lügner!

(voller Zorn)

Länger kann ich es nicht aushalten! . . .

Ludwig.

(der auf ihn zugeht, und ihn bey der Hand nehmen will.)

Aber lieber Vater! warum sind Sie denn . . .

Güldberg.

Hör auf! sag ich, Bösewicht!

(er läßt die übrigen Kinder aus dem Kabinette heraus.)

Kommt, meine Kinder, daß ich nur wieder Gegenstände, die Liebe verdienen, vor mir sehe, und mich in meinem gerechten Unwillen nicht an ihm vergreife! — Geh' mir aus den Augen! . . . Doch nein, bleib' und hör' erst dein Urtheil.

(Zu Lorchen und Wilhelm.)

Habt Ihr seine Beschuldigungen wider euch gehört?

Lorchen.

O ja, lieber Vater! Und ich würde nicht ein Wort gegen ihn sagen, um Ihren Unwillen nicht zu vermehren, wenn es nicht zu unserer Rechtfertigung nöthig wäre.

Ludwig.

Glauben Sie ihr nicht ein Wort!

Güldberg.

Schweig! wo du nicht willst, daß . . . ich habe die Beweise in Händen, daß du der abscheulichste Lügner und Betrüger bist, und ein Lügner wird ein Dieb und ein Mörder, das zweyte bist du schon, und zum dritten fehlt dir nichts, als Kräfte. — Nun, Lorchen!

Lorchen.

Wilhelm hat ihm binnen der Zeit seines Müßig-

gangs, der den ganzen Nachmittag gedauert, sein Exercitium, das ihm der Hofmeister aufgegeben hat, gemacht.

Güldberg.

Ist das wahr?

Wilhelm.

Ich kann es nicht läugnen. Der Beweis liegt oben im Buche.

Lorchen.

Fräulein Jettchen hat er eine Tasse Kaffee auf das Kleid gegossen, um den, der auf dem Tische stund, während wir mit dem Auswaschen beschäftigt waren, auszutrinken. Wir also haben keinen getrunken, und er allen, hier sind die Zeugen!

(sie weißt auf ihre Freundinnen.)

Den Kuchen . . .

Güldberg.

Genug! nichts mehr! Deine Bosheiten sind entdeckt. Fort! hinauf in deine Stube! und Morgen aus dem Hause! Du sollst in einer strengern Zucht zwar Zeit zur Besserung haben; aber erfolgt diese nicht, so giebt es Gottlob! Orte, wo man solchen bösen Buben verwehren kann, daß sie die menschli-

che Gesellschaft durch ihre Bosheiten beunruhigen! — Wilhelm! sage Johann, daß er ihn in seiner Stube bewacht, und mir seinen Hofmeister zu sprechen schickt, so bald er kömmt.

Lorchen.

(will nebst Wilhelm für ihn bitten.)

Liebster Vater! . . .

Wilhelm.

Bester Onkel! . . .

Güldberg.

Nicht ein Wort für ihn! Wer einem Armen seinen verdienten Lohn mit Gewalt rauben, sein einziges Rettungsmittel vernichten, und ihn oben drein durch die schändlichsten Lügen verfolgen kann, ist so wenig werth ein Mensch zu seyn, als an einer menschlichen Gesellschaft Theil zu nehmen.

(zu Wilhelm und Lorchen.)

Gottlob, daß ich auch noch gute Kinder habe. Ihr sollt mein Trost seyn, und ich will mich mit euch diesen Abend freuen, so viel es ein Vater kann, der eine so traurige Entdeckung gemacht hat.

(Ende des Schauspiels.)

sie sich gewiß noch aus ihrer eignen Jugend mit Vergnügen und in dankbarer Anerkennung zu erinnern wissen. — Jede Empfehlung ist durch den anerkannt hohen Werth der pädagogischen Schriften Weisse's, welche so entschieden günstig auf häusliche Erziehung einwirken, längst uberflüssig gemacht und es folgt hier also nur noch das Verzeichniß der zur Aufnahme bestimmten Stücke.

1. Bergmannsknabe.
2. { Edelsinn in Niedrigkeit.
   { Geschwisterliebe.
3. Das Windspiel, oder: die Rache.
4. Die Spieler, oder: Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.
5. Der schwarze Hahn, oder: die natürliche Zauberei.
6. Der Familienzwist.
7. Der Abschied.
8. Die kleine Aehrenleserin.
9. Der Bankerott, oder: gute Kinder der Eltern größter Reichthum.
10. Die Schlittenfahrt.
11. Die Feuersbrunst.
12. Versprechen muß man halten.

Jedes einzelne Bändchen mit dem Sammlungstitel und dem Titel des Schauspiels versehen, in Taschenformat, brochirt in farbigem Umschlag, kostet ohne Verbindlichkeit auf die weitern Lieferungen 15 kr. oder 4 ggr.

Nürnberg,
George Winter.
1841.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weisse, Ch. F.

Schauspiele für die Jugend

Bd.: 1

Nürnberg 1841

Paed.pr. 4100-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761544-5